

Von ‚Behältern‘ und ‚Systemen‘

Deutsch-chinesische Wissenschaftskooperation aus der Sicht deutscher Forscherinnen und Forscher

Tina Paul
Zwickau

„Es muss kooperiert werden, auch dann, wenn damit lediglich höherer Zeit- und Koordinationsaufwand, aber kein Erkenntnisgewinn verbunden ist.“ Mit diesen Worten kritisierte Richard Münch (2009: 173) schon vor mehr als zehn Jahren einen Trend in der gegenwärtigen Wissenschaft, dem sich kaum

ein*e Forscher*in entziehen kann, da er mittlerweile zum „Modus der Stunde“ avanciert ist (Groth/Ritter 2019).

Die zunehmende Forderung, wissenschaftliches Arbeiten kollaborativ zu organisieren, ist heutzutage derart charakteristisch für die Wissenschaft, dass Olechnicka, Ploszaj und Celinska-Janowicz (2018) gar von einem „collaborative turn“ sprechen. Gerade auf der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit ruhen dabei hohe Erwartungen (Weidemann 2007; Weidemann/Paul/Brandl-Naik 2019), wobei der Bedarf für derlei Kooperationen von Seiten der Politik und Förderorganisationen weitgehend unhinterfragt als gegeben vorausgesetzt wird. Inwiefern die in Wissenschaftskooperationen gesetzten Erwartungen überhaupt erfüllt werden (können), darüber existiert bislang erstaunlich wenig Forschung.¹

Der vorliegende Artikel soll einen Beitrag dazu leisten, diese Forschungslücke zu schließen, indem er internationale, und zwar konkret deutsch-chinesische, Wissenschaftskooperationen der Natur- und Technikwissenschaften aus der Perspektive deutscher Wissenschaftler*innen be-

¹ Ausnahmen sind bspw. Thomas (2003), Paul (2019, 2020), Weidemann/Paul/Brandl-Naik (2019).

trachtet.² Zu diesem Zweck wurden qualitative Interviews mit deutschen Forschenden über ihre Kooperationserfahrungen mit chinesischen Partner*innen metaphernanalytisch untersucht, um herauszufinden, wie die Befragten ihre jeweilige Kooperation wahrnehmen und beschreiben. Im Anschluss an die Darstellung der Ergebnisse werden vier Faktoren skizziert, die Einfluss auf das subjektive Erleben von Zusammenarbeit haben (können); den Abschluss bilden einige Überlegungen für die wissenschaftspolitische Praxis solcher Forschungsk Kooperationen.

1. Besonderheiten und Herausforderungen internationaler Wissenschaftskooperationen

Wissenschaftliche Zusammenarbeit erfolgt in den unterschiedlichsten Formen. Neben informellen Kooperationen von Forscher*innen existieren zahlreiche Formate, sowohl organisationsintern als auch -übergreifend: kooperative Projekte mit zivilgesellschaftlichen, privaten oder öffentlichen Partnern, Netzwerke und Forschungsverbände, gemeinsame Studien- oder Promotionsprogramme, Ko-Organisation von Konferenzen u.v.m. (Kleimann et al. 2019; Georgiou 1997). Abgesehen von der formalen Rahmung unterscheiden sich Wissenschaftskooperationen in vielen weiteren Punkten, etwa hinsichtlich ihrer Ziele, der Anzahl und räumlichen Distanz der Kooperationspartner, des Institutionalierungsgrades der Kooperation oder der administrativ-politischen Rahmenbedingungen (Kleimann et al. 2019: 3).

Kooperationen in der Wissenschaft stellen die damit befassten Akteur*innen vor z.T. beträchtliche Herausforderungen, erst recht, wenn es sich – wie bei den hier untersuchten Kooperationen – um grenzüberschreitende Zusammenarbeiten handelt.³ Konkret auf europäisch-chinesische Forschungsk Kooperationen bezogen, ermittelten Fan et al. (2014) mehrere Kategorien von Hindernissen, die eine Zusammenarbeit erschweren (können):

- Dazu zählen sie zum ersten Hindernisse, die in direktem Zusammenhang mit der Forschungsarbeit als solcher stehen, bspw. Unterschiede hinsichtlich administrativer Verfahrensweisen oder auch unterschiedlicher Forschungskulturen.

² Grundlage dieses Beitrages ist eine eigene empirische Untersuchung, die im Rahmen eines Dissertationsprojektes durchgeführt wurde (Paul 2020).

³ Siehe Chen et al. (2013), Chen (2017), Weidemann/Paul/Brandl-Naik (2019), Paul (2020).

- Zweitens verweisen die Autorinnen auf Schwierigkeiten aufgrund von wirtschaftlichen Aspekten (etwa weil die Kooperationspartner in einem Wettbewerbsverhältnis zueinander stehen, vgl. auch Paul 2021) und/oder rechtlich-politischen Faktoren.
- Als drittes Problemfeld identifizieren sie die kulturelle Heterogenität der Kooperationspartner*innen: Neben fehlenden Sprachkompetenzen, mangelnder Kenntnis des Partners oder der Partnerin und seiner bzw. ihrer Kultur existieren z.T. sehr unterschiedliche Vorstellungen in Bezug auf die Kooperation und ihre Ausgestaltung (Fan et al. 2014: 14ff.).

Weidemann, Paul und Brandl-Naik (2019: 22) fassen dies in einem jüngeren Beitrag zusammen: „Über alle Projektphasen hinweg sind transnationale Forschungsprojekte mit Problemen der Fremdsprachlichkeit, der interkulturellen Kommunikation und der Projektkoordination, aber auch mit den globalen Kontextfaktoren internationaler Wissenschaft und Wissenschaftspolitik konfrontiert.“

Die Interkulturalität grenzüberschreitender Wissenschaftskooperationen beschränkt sich dabei keineswegs auf die Herkunft der Wissenschaftler*innen – gerade die Heterogenität von Forschungs- und Organisationskulturen sowie unterschiedliche Forschungssysteme erschweren die Zusammenarbeit, was nicht zuletzt dem Umstand geschuldet ist, dass den meisten Forschenden die Existenz solcher Unterschiede schlichtweg nicht bewusst ist (Paul 2020: 250f.).

Auch wenn der Aspekt Kultur in der Forschung über internationale Wissenschaftskooperationen zunehmend an Bedeutung gewinnt: In der politischen und operativen Praxis findet er bislang kaum Berücksichtigung. Dies zeigt exemplarisch bereits ein Blick auf die Förderbekanntmachungen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zu deutsch-chinesischen Verbundvorhaben.

So versteht man „interkulturelle Kompetenz ... in Bezug auf China bzw. Deutschland“ (BMBF 2020) als *Ergebnis* eines solchen Verbundprojektes, das „durch den wissenschaftlichen Austausch“ (ebd.) hervorgebracht wird – nicht jedoch als Kenntnisse und Fertigkeiten, die *während* der praktischen Ausgestaltung und Durchführung deutsch-chinesischer Forschungsk Kooperationen von Relevanz sein können.⁴ Kultur bzw. kultu-

⁴ Die Formulierung lässt erkennen, dass das BMBF nicht unsensibel für das Thema ist: Bereits in der 2015 veröffentlichten „China-Strategie“ (BMBF 2015) wurde auf deutscher Seite ein akuter Mangel an „China-Kompetenz“ – darunter versteht das BMBF neben sprachlicher und interkultureller Kompetenz vor allem auch „eine breitere und öffentlich zugängliche Wissensbasis über das chinesische Bildungs-, Forschungs- und Innovationssystem so-

relle Differenz scheint aus Sicht der Forschungspolitik für den Kooperationsprozess keine nennenswerte Rolle zu spielen.

2. Was benötigt internationale Wissenschaftskooperation?

Die Frage, was für die Durchführung internationaler wissenschaftlicher Kooperationen von Bedeutung ist, lässt sich sehr unterschiedlich beantworten. Je nachdem, welche Perspektive man auf Wissenschaftskooperationen hat, stehen dabei bestimmte Problem- bzw. Handlungsfelder im Vordergrund.

Eine Perspektive ist die der Wissenschaftspolitik und Forschungsförderorganisationen: Sie gestalten maßgeblich die administrativen und politischen Rahmenbedingungen sowie die strategische Ausrichtung der nationalen Wissenschaft. Im Hinblick auf wissenschaftliche Zusammenarbeit beschäftigen sich die Akteur*innen hier vor allem mit Fragen der Governance solcher Kooperationen (Kleimann et al. 2019). Zentrale Themen sind etwa das Management und Controlling kooperativer Projekte, die Verteilung bzw. Nutzung ökonomischer und personeller Ressourcen, aber auch rechtliche Aspekte wie Eigentums- und Schutzrechte oder die vertragliche Rahmung der Zusammenarbeit.

Exemplarisch sei hier auf eine Veröffentlichung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) verwiesen, der speziell im Hinblick auf die Kooperation von Hochschulen mit internationalen Partnerinstitutionen einen Katalog mit sechs Kriterien vorlegt, die „projektbezogene Zusammenarbeit mit internationalen Partnern maßgeblich prägen und die im Rahmen eines Risiko- und Sicherheitsmanagements systematisch erfasst werden sollten“ (DAAD 2020: 4). Neben der Sicherheitslage, der „allgemein-politischen Gebotenheit“, rechtsstaatlichen und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen sollten auch die Passung zur eigenen institutionellen Strategie, das jeweilige Wissenschaftssystem sowie die „Leistungsfähigkeit und Passgenauigkeit der wissenschaftlichen Partnerinstitution(en)“ genau abgewogen werden (ebd.).

Kooperation ist aus Sicht der Wissenschaftspolitik in erster Linie eine *organisationale* Aufgabe, d.h. als handelnde Akteure werden vor allem Institutionen und weniger die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler betrachtet.

wie China im Allgemeinen“ (ebd.: 31) – diagnostiziert. Internationaler Austausch von Forschenden *kann*, muss aber nicht dazu beitragen, dieses Defizit zu beheben: „intercultural contact and international travel do not necessarily lead to intercultural communicative competence“ (Jackson 2014: 317).

Eine ganz andere Perspektive auf internationale Wissenschaftszusammenarbeit ist die der Forscherinnen und Forscher, die an Forschungsoperationen beteiligt sind. Der Frage, wie sie ihre jeweilige Kooperation erleben und beschreiben, soll im Folgenden ausführlicher nachgegangen werden.

3. Empirische Untersuchung

Das empirische Material, das hier überblickshaft vorgestellt wird, besteht aus qualitativen Interviews mit 13 deutschen Wissenschaftler*innen, die in naturwissenschaftlich-technischen Forschungsgebieten mit chinesischen Partner*innen kooperierten. Die Kooperationserfahrungen der Interviewten stammten aus sehr heterogenen Kontexten. Dazu gehören neben einer Hochschulkooperation (deutsch-chinesisches Promotionsprogramm) gemeinsame Projekte deutscher und chinesischer Forschungseinrichtungen (sowohl im Bereich der Grundlagen- als auch in der angewandten Forschung) und sog. Technologietransferprojekte (bei denen ein deutsches Institut für einen chinesischen Auftraggeber Forschungsleistungen erbrachte), aber auch Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit chinesischen Kolleg*innen in einer gemeinsamen Forschungs- bzw. Laborgruppe.

Alle Interviews wurden transkribiert und anonymisiert. Da die befragten Forscherinnen und Forscher zur Beschreibung sowohl ihrer Arbeit als Wissenschaftler*in als auch ihrer Kooperation mit chinesischen Forscher*innen viele Metaphern verwendeten, wurde das Datenmaterial metaphernanalytisch untersucht (vgl. Lakoff/Johnson 1980, Schmitt 2011, 2017). Metaphern stellen in der qualitativen Forschung ein wichtiges Erkenntniswerkzeug dar, so Ulrich Bröckling (2014: 72): Da sie bestimmte Bedeutungen hervorheben und andere ausblenden, ermöglichen sie Rückschlüsse auf subjektive Deutungsmuster und diskursive Ordnungen (ebd.). Aufschlussreich war nun die Beobachtung, dass die Interviewten hier auf zwei sehr unterschiedliche Metapherngruppen zurückgriffen. Während ein Teil der Interviewten wissenschaftliches Arbeiten vor allem als Zusammenspiel in einem „System“ beschrieb (3.2), verwendete der andere Teil dafür in erster Linie „Behälter“-Metaphern (3.3).

3.1. *Wissenschaft als „System“*

Einige der Interviewten – vornehmlich (aber nicht ausschließlich) aus der Grundlagenforschung – sprachen davon, dass Forschung etwas ist, das *gemeinsam* hervorgebracht wird. In den Schilderungen der Interviewpart-

ner*innen schlägt sich das sprachlich in Form von „System-Metaphern“ nieder, deren Kerngedanke beinhaltet, dass Forschung ein Zusammenspiel Vieler und der Forscher oder die Forscherin Teil eines großen Ganzen ist. Dazu gehören neben den Wissenschaftler*innen selbst auch verschiedene institutionelle Akteure, welche die politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von internationaler Forschungs-kooperation mitgestalten. Das *Gemeinsame* der Wissenschaftszusammenarbeit – und zwar sowohl im Rahmen von bilateralen Projekten als auch als gemischtnationale Forschungsgruppe – betonten insbesondere diejenigen Interviewten, die über eine vertrauensvolle Beziehung zu ihrer Kooperationspartnerin oder ihrem Kooperationspartner verfügten.

Das besagte „System“ lässt sich wahrscheinlich am besten als eine Art Maschine oder ein technisches Gerät vorstellen. Im Hinblick auf dieses Bild transportieren die von den Interviewten verwendeten Metaphern unterschiedliche Bedeutungen. Ein zentraler Gedanke ist das Selbstverständnis der Forscherinnen und Forscher als „Teil“ von etwas Größerem (z.B. „wenn man versteht, welchen Teil man im System spielt“, I_22: 989f.).

Das System wirkt dabei nicht nur strukturgebend, es stellt auch eine gewisse Ordnung her, denn jeder Teil hat seinen Platz und seine Aufgabe. Dennoch verfügt das System hinsichtlich der inneren Anordnung und Ausrichtung seiner einzelnen Komponenten auch über eine gewisse Dynamik. So erzählt zum Beispiel ein Forscher, dass man die Kooperation mit dem chinesischen Partner „um unseren chinesischen Kollegen herum *zentriert*“ habe [I_22: 81, Hervh. d. A.], oder auch, an anderer Stelle, dass man als Labor eine Ausrichtung gefunden habe, in der die einzelnen Aufgaben wieder mehr *konzentriert* seien [I_22: 104f, Hervh. d. A.].

Ein zweiter wichtiger Aspekt von System-Metaphern ist die Bedeutung der *Verbindungen* zwischen den einzelnen Komponenten, die das System kennzeichnen und zusammenhalten. Diese Verbindungen sind mitunter sehr „verworren“ [I_19: 16] und nicht leicht zu durchschauen; auch sind sie relativ fest, wenngleich die Art der Verbindung Unterschiede aufweisen kann, etwa im Hinblick auf ihre Beschaffenheit oder die Dauer ihres Bestehens. Dies zeigt sich bspw. an Formulierungen wie „enge Verwachsung“ [I_22: 901], „Verstrickung“ [I_22: 43, I_20: 475f.], „historische Verflechtung“ [I_22: 614] oder „unwiderruflich verknüpft durch meine Person“ [I_20: 85].

Grundlage für die Verbindungen im System sind persönliche Beziehungen zwischen einzelnen Forscher*innen – diese sind für die Interviewten sowohl allgemein als auch speziell in Bezug auf internationale Kooperationen von elementarer Bedeutung: „*Meine* Überzeugung ist,

dass Sie [für internationale Kooperationen, Anm. d.A.] *private Bindungen* haben müssen“ [I_20: 181].⁵

Ein dritter Punkt, der im Hinblick auf die Verbindungen innerhalb des Systems unbedingt erwähnt werden muss, ist der Umstand, dass über ebendiese Beziehungen und Netzwerke ein Großteil der Kommunikation erfolgt, und zwar keineswegs nur zwischen den Forscherinnen und Forschern, sondern auch feldübergreifend zwischen Wissenschaft, Politik oder auch Wirtschaft. Exemplarisch sei dafür der Direktor einer deutschen Forschungseinrichtung zitiert, der das Zustandekommen einer Kooperation mit der chinesischen Partnerorganisation wie folgt beschrieb:

„Da gabs [ei]nen Staatssekretär, das war ein Zufall, der Doktor Müller, der war China-Fan. Und der hat CN-X-Stadt besucht. Und wir haben dann die *Rückkopplung* gekriegt, ... die wollten gemeinsam ein Institut bauen. Und ich, mich kannte er auch, ich war ja auch bekannt, ... ich sollte das mal organisieren eben, auf Projektebene.“ [I_14: 161, Hervh. d.A.].

Ein Projektmitarbeiter, der an derselben Kooperation beteiligt war, sprach in diesem Zusammenhang davon, dass damals „vom BMBF *Signale* [kamen], dass dort Chinaprojekte in unserem Bereich gefördert werden“ [I_12: 78, Hervh. d. A.]. Die verwendeten Begriffe „Rückkopplung“ und „Signale“ deuten an, dass über die Verbindungen zwischen den einzelnen Akteuren – und damit vor anderen Akteuren verborgen – wichtige Informationen relativ informell ausgetauscht werden.

3.2. *Wissenschaft als „Behälter“*

Insbesondere die Wissenschaftler*innen aus der angewandten Forschung bedienen sich immer wieder Metaphern, mittels derer sie sich selbst als Forscher*in, aber auch die Forschungseinrichtung, der sie angehören, als eine Art Behälter oder Gefäß beschreiben. Auch diese Metapherngruppe transportiert mehrere Bedeutungen. Zentral ist zum einen der Gedanke, dass es ein *Innen* und ein *Außen* gibt. Das Innere des Behälters verfügt über einen gewissen Inhalt – worin genau dieser Inhalt besteht, das wird in der Regel nicht explizit gesagt, und zuweilen lassen sich diesbezüglich

⁵ Spätestens hier lässt sich das metaphorische „System“ nicht mehr trennscharf von einem Beziehungs-Netzwerk abgrenzen. Dass persönliche Netzwerke in der Wissenschaft, sowohl in der Anwendungs- als auch in der Grundlagenforschung, eine tragende Rolle spielen, ist hinlänglich bekannt. Meine Untersuchung (Paul 2020) hat jedoch auch gezeigt, dass die Meinungen der Interviewten über die Bedeutung und Qualität der Beziehungen zu anderen Wissenschaftler*innen z.T. stark voneinander abweichen. Besonders deutlich wurde dies an den Schilderungen der Interviewten, *mit wem* sie kooperierten: Während die einen mit dem Wissenschaftler Wang oder der Forscherin Li zusammenarbeiteten, nannten die anderen das „Institut XY“ oder gar „China“ als ihren Kooperationspartner.

aus dem jeweiligen Kontext unterschiedliche Schlüsse ziehen. Am häufigsten geht es um Wissen bzw. Knowhow (z.B. I_15: 299), z.T. auch um (Forschungs-)Themen oder Projekte (z.B. I_21: 242).

Der Behälter kann von außen befüllt werden – dabei stellt sich für die Interviewten oft die Frage, ob bzw. wie etwas „reipasst“ [z.B. I_2_1: 153, 177, 182, 198; I_21: 242]. Teilweise drängt sich hier der Eindruck auf, dass die Forschenden selbst nur sehr begrenzt Einfluss darauf haben, wann, wie und womit der Behälter befüllt wird – bspw. kommen Aufgaben „reingeflattert“ [I_4: 384], oder „es wird einfach ein Hebel angesetzt, um noch bisschen hier ... was reinzudrücken“ [I_13: 642f.].

Verbunden mit der Trennung von Innen und Außen ist die Betonung dessen, was „dazwischen“ ist: Es existiert eine *Grenze*, die die Wände des Behälters bilden. Grenzmetaphern spielen in Zusammenhang mit dem Bild des Behälters eine wichtige Rolle. So sagt zum Beispiel ein Projektleiter in Bezug auf Kooperationsverhandlungen, es gebe mitunter Punkte, in denen kein Kompromiss möglich sei: „Manchmal kommt man auch an die *Grenzen*“ [I_15: 800f.]; an einer anderen Stelle im selben Gespräch wird die bewusste „*Ausgrenzung*“ einer chinesischen Mitarbeiterin thematisiert [I_15: 1538].

Ein weiterer Bereich, der bei der Behälter-Metaphorik von Bedeutung ist, thematisiert die Offenheit bzw. die Geschlossenheit des Behälters. Daraus ergeben sich z.T. Schwierigkeiten, denn einerseits ist es wichtig, dass aus dem Behälter etwas „rauskommen muss“ [I_12: 1229] und „Erfolg“ von den Interviewten verstanden wird als „das, was am Ende *raus*kommt“ [I_21: 834]. Andererseits drehen sich auffallend viele Bemühungen darum, den Behälter geschlossen zu halten. So ist die Angst, dass ungewollt bzw. unkontrolliert etwas nach außen gelangt, bei den deutschen Interviewten des (anwendungsorientierten) Institutes sehr präsent: „da kann dann doch vielleicht mal was abdifferieren“ [I_13: 1271] oder „Wissen könnte nach China abfließen“ [I_15: 1538, 1554].

Anders formuliert: Zu große Offenheit des Behälters bzw. zu starke Durchlässigkeit der Gefäßwände werden als ernstzunehmende Gefahr für den Inhalt verstanden. Diese starke Wahrnehmung, Wissen, welches einmal aus dem Behälter „abfließt“, sei unwiederbringlich verloren, da es außerhalb sofort „aufgesaugt“ würde [I_15: 1636ff.], deutet darauf hin, dass die Bedeutung oder der „Wert“ des Wissens abnehme, je mehr Leute darüber verfügen – wissenschaftliches Wissen genießt in dieser Wahrnehmung sozusagen Exklusivitätscharakter.

4. Verbindung oder Abgrenzung?

4.1. Einflussfaktoren auf die Wahrnehmung der Kooperation

Wie ist es zu erklären, dass die Interviewten ihre wissenschaftliche Zusammenarbeit so unterschiedlich wahrnehmen? Insbesondere vier Faktoren haben Einfluss darauf, wie eine Wissenschaftskooperation von den beteiligten Forscher*innen erlebt wird: erstens die Nähe des Forschungsgegenstandes zu einer möglichen ökonomischen Verwertbarkeit; zweitens die Qualität der Partnerbeziehung; drittens das Vorhandensein eines administrativen Rahmens, der integrierend wirkt; und viertens die Erwartungen an einen Knowhow-Gewinn für die eigene Seite.⁶ Diese sollen nachfolgend kurz erläutert werden:

(1) *Nähe des Forschungsgegenstandes zu einer möglichen ökonomischen Nutzbarkeit:* Die Spannung zwischen internationaler Konkurrenz und dem Wunsch nach freiem Austausch (Weidemann 2018), die prinzipiell alle Forschungsk Kooperationen eint, ist besonders präsent bei den Kooperations-themen, die einer (ökonomischen) Nutzbar-machung schon sehr nahe sind (Weingart 2008: 283, Paul 2021). In den untersuchten Wissenschaftskooperationen lässt vor allem die Verwendung von Behälter-Meta-phemern auf einige signifikante Bedeutungsverlagerungen – Weingart (2008) spricht in diesem Zusammenhang gar von einem „kulturellen Wandel“ – erkennen: Wissenschaftliches Wissen wird mehr und mehr zu einer Ressource, die man (ver-)kaufen kann, und die Forschenden werden selbst zu Dienstleister*innen, die auf Wunsch Forschungsergebnisse produzieren.

In der Grundlagenforschung gestalten sich Kooperationen in dieser Hinsicht etwas leichter, insofern deren Ergebnisse und Beiträge in aller Regel noch recht weit von einer unmittelbaren ökonomischen Nutzbarkeit entfernt sind. In Zusammenhang mit der Anwendungsnähe des Forschungsgegenstandes steht auch die gegenseitige Wahrnehmung der Kooperationspartner*innen. Je näher die gemeinsame Forschungsarbeit einer konkreten Verwertung kam, desto stärker beeinflussten Misstrauen und Konkurrenzgedanken gegenüber dem Partner die Zusammenarbeit (Paul 2021).

(2) *Vorhandensein einer persönlichen Beziehung zwischen den Kooperationspartner*innen:* Ob zwischen den kooperierenden Wissenschaftler*innen eine persönliche Beziehung bestand oder nicht, konnte als der

⁶ vgl. detaillierter Paul (2020: 208ff.)

bedeutsamste Einflussfaktor identifiziert werden. Das Vorhandensein einer persönlichen Beziehung und damit verbunden personalen Vertrauens zwischen den kooperierenden Wissenschaftler*innen wirkte sich positiv auf die Wahrnehmung des Partners sowie der gesamten Kooperation aus, während eine fehlende oder unzureichende Beziehung zwischen den Forscher*innen häufig dazu führte, dass vorhandenes Misstrauen und Konkurrenzempfinden zusätzlich verstärkt wurden.

So waren es in erster Linie diejenigen Interviewten, die ihre Kooperationspartner*innen auf einer persönlichen Ebene gut kannten, welche ihre Zusammenarbeit mit System-Metaphern beschrieben und immer wieder das Gemeinsame, Verbindende betonten. Forschende, die keine persönliche Beziehung zu ihren Kooperationspartner*innen hatten, verwendeten verstärkt Behälter-Metaphern und grenzten sich (sowohl sprachlich als auch praktisch) von den chinesischen Partner*innen ab.

(3) *Integrierender politisch-administrativer Rahmen*: Die untersuchten wissenschaftlichen Kooperationen waren selbstredend in bestimmte politische, institutionelle und administrative Strukturen eingebettet. Das Vorhandensein von politisch-administrativen Rahmenbedingungen, die beide Kooperationspartner integrieren, kann sich positiv auf die Ausgestaltung internationaler Wissenschaftszusammenarbeit auswirken. Wenn Kooperation etwas Gemeinsames sein soll, dann ist es wichtig, die Strukturen dafür so zu gestalten, dass sie Austausch und Zusammenarbeit fördern (und auch fordern). Das Fehlen verbindender Strukturen hingegen kann bewirken, dass wissenschaftliche Zusammenarbeit vermieden wird – einfach, weil es möglich und für die Förderorganisation ohnehin in erster Linie die Arbeit der eigenen Seite von Bedeutung ist.⁷

(4) *Erwartungen an den wissenschaftlichen Zugewinn für die eigene Seite*: Ein vierter Punkt, der Einfluss auf die wissenschaftliche Zusammenarbeit in den untersuchten Kooperationen hatte, liegt in den Erwartungen der beteiligten Partner an den wissenschaftlichen Zugewinn für die eigene Seite, oder anders formuliert: ob sich die Zusammenarbeit mit dem Partner für sie lohnen könnte. War bspw. bekannt, dass die Partnerorganisation über einen schlechteren Forschungsstand verfügt als man selbst, so

⁷ Kooperation wird bislang stets unter der Annahme erforscht, dass die jeweiligen Akteure ein Interesse an der Kooperation haben, dass sie zusammenarbeiten *wollen*. Dieses Verständnis von Kooperation greift jedoch zu kurz: Verschiedene Praktiken der Nicht-Kooperation (etwa die aktive Exklusion des Partners oder die Simulation von Kooperation ggü. den Forschungsförderorganisationen) deuten darauf hin, dass Zusammenarbeit von den Wissenschaftler*innen im Rahmen formaler Forschungsk Kooperationen auch aktiv vermieden werden kann (vgl. Paul 2020: 208ff.).

waren die Erwartungen an den Nutzen der Zusammenarbeit für die eigene Seite eher gering, und die Risikowahrnehmung, die mit einer Weitergabe des eigenen Wissens an den Partner assoziiert wurde, dafür umso größer.

4.2. Überlegungen für die Praxis

Die Ergebnisse der empirischen Studie geben einen kleinen Einblick in die Perspektive deutscher Wissenschaftler*innen auf ihre Forschungsoperation mit chinesischen Partner*innen. Ihre Erfahrungen zeigen deutlich, dass internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit sehr unterschiedlich wahrgenommen und erlebt wird. Dies lässt sich auf verschiedene Faktoren zurückführen, wobei insbesondere die Existenz von persönlichen Beziehungen und Vertrauen zwischen den Forschenden von großer Bedeutung ist. Diese findet zunehmend Beachtung in der Literatur über Wissenschaftskooperationen:

„Projekte mit ausländischen Partnern [können] nur dann erfolgreich durchgeführt werden ..., wenn sie nicht nur getragen werden von gemeinsamen Forschungsinteressen, sondern auch von gegenseitigem Vertrauen und gemeinsamen Werten. Etablierte persönliche Kontakte sind Ausgangs- und Kulminationspunkt für jegliche Form der institutionellen Zusammenarbeit, und die Qualität der individuellen Beziehungen zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist sowohl in wissenschaftlicher wie in menschlicher Hinsicht Garant für eine fruchtbare und nachhaltige Kooperation.“ (DAAD 2020: 48).

Die Crux ist nun die Umsetzung dieser Erkenntnis in die (wissenschaftspolitische) Praxis. Nachfolgend möchte ich auf Grundlage meiner Forschung kurz einige Impulse dafür formulieren:

■ Zum Aufbau bzw. zur Pflege von Beziehungen braucht es vor allem eines, nämlich Zeit (Niewöhner 2019: 30, Schweer 2008, Paul 2020). Personalisierte Vertrauensverhältnisse als elementare Grundlage von Kooperationen „bedürfen eines sorgfältigen und langfristigen Aufbaus und einer intensiven Kontaktpflege“ (DAAD 2020: 30). Das wird auch an den in Abschnitt 3.2 vorgestellten Ausdrücken, mit denen die interviewten Wissenschaftler*innen ihre Verbindungen im „System“ beschrieben (z.B. „Verwachsung“, „Verstrickung“), deutlich: Die Integration neuer Elemente/Mitglieder ist ein Prozess, der sich erstens vornehmlich auf interpersonaler Ebene und zweitens über einen längeren Zeitraum hinweg vollzieht. Beides findet in den von Seiten der Politik vorgesehenen Rahmungen wissenschaftlicher Kooperation (bspw. Netzwerke, Verbände, 2+2-Projekte) bislang zu wenig bis gar keine Beachtung.

■ Interkulturelle Kompetenz darf nicht nur als Ergebnis internationaler Wissenschaftszusammenarbeit verstanden werden, sondern muss auch als wichtige Voraussetzung für solche Kooperationen stärker in den Blick genommen werden. „Interkulturell“ sind Wissenschaftskooperationen dabei keineswegs nur aufgrund unterschiedlicher Herkunft der involvierten Forscher*innen. Gerade auch unterschiedliche Organisationskulturen der kooperierenden Forschungseinrichtungen sowie heterogene Forschungssysteme, in welche diese Forschungsorganisationen eingebettet sind, können eine Zusammenarbeit stark beeinflussen: „Lokale Strukturen bestimmen die Szene, aus der ... [B]edeutungen entstehen, und setzen die Grenzen, innerhalb derer die Wissenschaftler operieren.“ (Knorr-Cetina 2012 [1984]: 72). Solche „lokalen Strukturen“ wirken sich bspw. darauf aus, wie Wissenschaftler*innen arbeiten, welche Erwartungshaltungen sie an Personen in bestimmten Positionen haben und was sie unter „guter“ wissenschaftlicher Arbeit verstehen.

■ Gerade bei internationalen Wissenschaftskooperationen sollte sich stärker um wirklich gemeinsame administrative Rahmungen bemüht werden. Allzu oft werden bei kooperativen Forschungsprojekten Anträge, Finanzierung, Rechenschaftsberichte etc. getrennt voneinander über die im jeweiligen Land zuständigen Förderorganisationen gestellt und vorgelegt. Das kann neben organisatorischen Herausforderungen (z.B. unterschiedliche Antragsfristen und -modalitäten) auch Unzufriedenheit bei den beteiligten Forscher*innen bewirken, etwa wenn bestimmte Kosten (z.B. Reisekosten) auf beiden Seiten in unterschiedlichem Umfang gefördert werden. In dieser Hinsicht würde sich wissenschaftliche Kooperation, die auf administrativ-politischer Ebene konsequenter umgesetzt wird, durchaus positiv und integrierend auf die Zusammenarbeit der Wissenschaftler*innen selbst auswirken.

Literatur

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2015): China-Strategie des BMBF 2015–2020. Strategischer Rahmen für die Zusammenarbeit mit China in Forschung, Wissenschaft und Bildung. URL <http://docplayer.org/14548946-China-strategie-des-bmbf-2015-2020-strategischer-rahmen-fuer-die-zusammenarbeit-mit-china-in-forschung-wissenschaft-und-bildung.html> (27.5.2021).

BMBF (2020): Bekanntmachung im Rahmen der Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung und des Förderprogramms „Innovationen für die Produktion, Dienstleistung und Arbeit von morgen“ vom 26.10.2020. URL <https://www.bmbf.de/foerderung/bekanntmachung-3232.html> (12.3.2021).

Brockling, Ulrich (2014): Wettkampf und Wettbewerb. Semantiken des Erfolgs zwischen Sport und Ökonomie, in: Leviathan, 42, Sonderband 29/2014, S. 71–81.

- Chen, Qiongqiong (2017): *Globalization and Transnational Academic Mobility. The Experiences of Chinese Academic Returnees*, Springer, Singapur.
- Chen, Wie-Ti/Shiu Cheng-Shi/Jane M. Simoni/Chuang Peing/Zhao Hongxin/Bao Meijuan/Lu Hongzhu (2013): Challenges of cross-cultural research. Lessons from a U.S.-Asia HIV collaboration, in: *Nurs Outlook* 61(3), S. 145–152. DOI: 10.1016/j.outlook.2012.11.004 (26.5.2021).
- Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD) (2020): *KIWi Kompass. Keine roten Linien. Wissenschaftskooperationen unter komplexen Rahmenbedingungen*. URL https://static.daad.de/media/daad_de/pdfs_nicht_barrierefrei/infos-services-fuer-hochschulen/kompetenzzentrum/dokumente/daad_kiwi_kompass_keineroten_linien_2020.pdf (16.3.2021).
- Fan, Cheng/Stephanie Christmann-Budian/Sarah Seus (2014): *Evaluation and Innovation Cooperation between the EU and China. Study for the European Commission DG RTD by Fraunhofer ISI*. DOI: 10.2777/4860.
- Georghiou, Luke (1998): Global cooperation in research, in: *Research Policy* 27, S. 611–626.
- Groth, Stefan/Christian Ritter (Hg.) (2019): *Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*, Transcript, Bielefeld.
- Jackson, Jane (2014): *Introducing Language and Intercultural Communication*, Routledge, London/New York.
- Kleimann, Bernd/Mathias Winde/Nick Wagner/Annett Dauchert (2019): *Kooperationsgovernance. Herausforderungen bei der Organisation und Gestaltung kooperativer Wissenschaft*. Future Lab – Diskussionspapier 1. Essen: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e.V. URL <https://innovationsfaktor-hochschule.de/download/file/fid/202> (2.5.2021).
- Knorr Cetina, Karin (2012 [1984]): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. 3., erw. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lakoff, George/Mark Johnson (1980): *„Metaphors We Live By.“* The University of Chicago Press, Chicago.
- Münch, Richard (2009): *Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co.*, Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Niewöhner, Jörg (2019): *Situierte Modellierung. Ethnografische Ko-Laboration in der Mensch-Umwelt-Forschung*, in: Stefan Groth/Christian Ritter (Hg.), *Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*, Transcript, Bielefeld, S. 23–50.
- Olechnicka, Agnieszka/Adam Ploszaj/Dorota Celińska-Janowicz (2019): *The Geography of Scientific Collaboration*, Routledge, New York NY.
- Paul, Tina (2019): *Zwischen Vertrag und Vertrauen. Zur Bedeutung der Kooperationsbeziehung in deutsch-chinesischen Wissenschaftskollaborationen*, in: Stefan Groth/Christian Ritter (Hg.), *Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*, Transcript, Bielefeld, S. 337–366.
- Paul, Tina (2020): *Vertrag(en) oder Vertrauen – Wie gelingt deutsch-chinesische Wissenschaftskooperation?* Dissertation, TU Chemnitz, Dr. Kovac, Hamburg.
- Paul, Tina (2021): *Konkurrenz in der Wissenschaftskooperation: eine metaphernanalytische Betrachtung deutsch-chinesischer Forschungsprojekte.*, in: *interculture journal* 20/34, S. 75–90; URL interculture-journal.com/index.php/icj/article/view/402/463 (19.7.2021)
- Schmitt, Rudolf (2011): *Systematische Metaphernanalyse als qualitative sozialwissenschaftliche Forschungsmethode.*, in: *metaphorik* 21/2011, S. 47–82.

- Schmitt, Rudolf (2017): Systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung, Springer VS, Wiesbaden.
- Schweer, Martin K. W. (2008): Vertrauen und soziales Handeln. Eine differential-psychologische Perspektive, in: Elias Jammal (Hg.), Vertrauen im interkulturellen Kontext, Springer VS, Wiesbaden, S. 13–26.
- Thomas, Alexander (2003): Interkulturelle Wissenschaftskooperation, ders./Stefan Kamhuber/Sylvia Schroll-Machl (Hg.), Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Bd. 2: Länder, Kulturen und interkulturelle Berufstätigkeit, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 290–308.
- Weidemann, Doris (2007): Wissenschaft und Forschung, in: Jürgen Straub/Arne Weidemann/Doris Weidemann (Hg.), Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder, Metzler, Stuttgart/Weimar, S. 667–678.
- Weidemann, Doris (2018): Schwierige Internationalisierung: Globalisierung und transnationale Kooperation in den Sozialwissenschaften, in: Pradeep Chakkarath/Doris Weidemann (Hg.), Kulturpsychologische Gegenwartsdiagnosen. Bestandsaufnahmen zu Wissenschaft und Gesellschaft, Transcript, Bielefeld, S. 259–282.
- Weidemann, Doris/Tina Paul/Anja Brandl-Naik (2019): Interkulturelle Herausforderungen transnationaler Forschungsprojekte. Erfahrungen in der chinesisch-deutschen Wissenschaftskooperation, *ibidem*, Stuttgart.
- Weingart, Peter (2008): Ökonomisierung der Wissenschaft, in: NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 16/4, S. 477–484.

INHALT

FORUM

Tina Paul:

Von ‚Behältern‘ und ‚Systemen‘. Deutsch-chinesische Wissenschafts-kooperation aus der Sicht deutscher Forscherinnen und Forscher.....5

Josephine B. Schmitt, Matthias Begeat, Maximilian Brenker, Christoph Bieber:

Interdisziplinarität in der Digitalisierungsforschung. Notwendigkeit oder leeres Versprechen für progressives wissenschaftliches Arbeiten? 19

Shiva Stucki-Sabeti, Barbara Bonhage:

Zusammenarbeit zwischen Expertinnen und Experten an Fachhochschulen. Cluster an der Hochschule Luzern Wirtschaft 32

Gerd Grözinger:

Hochschul- und Regionalpolitik zusammen denken. Die Relevanz von Studierenden für die demografische Entwicklung.....45

Marlene-Anne Dettmann, Katharina Scholz:

Service User Involvement in der Hochschulqualifizierung für Soziale Arbeit. Chancen und Wirkungen 56

Hendrik Berghäuser:

Die Verankerung der dritten Mission in der deutschen Hochschulgovernance.....70

Stephanie K. Cesca, Franziska Schulze-Stocker:

Tabuthema Studienabbruch?! Differenzen in den Selbst- und Fremdzuschreibungen von Gründen für einen Studienabbruch.....84

Julian Schenke:

Studentenbewegung und Studentenprotest. Zum Wandel eines Prägefaktors politischer Kultur.....99

PUBLIKATIONEN

Rezension: Wolf Wagner: Ein Leben voller Irrtümer. Autobiografie
eines prototypischen Westdeutschen (*Peer Pasternack*)116

Peer Pasternack, Daniel Hechler, Daniel Watermann:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen
in Ostdeutschland seit 1945.....119

Autorinnen & Autoren.....148

Autorinnen & Autoren

Matthias Begenat, Dr. phil., Kommunikationswissenschaftler, Leiter des Bereichs Wissenschaftskommunikation am Center for Advanced Internet Studies (CAIS). eMail: Matthias.Begenat@cais.nrw

Hendrik Berghäuser, Dr. rer. pol., Politikwissenschaftler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Competence Center Politik und Gesellschaft des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung ISI. eMail: hendrik.berghaeuser@isi.fraunhofer.de

Christoph Bieber, Prof. Dr. rer. soc. habil., Politikwissenschaftler, Leiter des CAIS-Forschungsinubator am Center for Advanced Internet Studies (CAIS) sowie Inhaber der Welker-Stiftungsprofessur für „Ethik in Politikmanagement und Gesellschaft“ an der NRW School of Governance der Universität Duisburg-Essen. eMail: Christoph.Bieber@cais.nrw

Barbara Bonhage, Prof. Dr., Wirtschaftshistorikerin, Hochschule Luzern – Wirtschaft. eMail: barbara.bonhage@hslu.ch

Maximilian Brenker M.A., Sozialwissenschaftler, Referent für Strategie und Organisation am Center for Advanced Internet Studies (CAIS). eMail: Maximilian.Brenker@cais.nrw

Stephanie K. Cesca, Dipl.-Soz., Soziologin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Qualitätsanalyse (ZQA), TU Dresden. eMail: Stephanie.Cesca@tu-dresden.de

Marlene-Anne Dettmann, Prof. Dr., Professur für Ökonomie und Management in der Sozialen Arbeit an der HAW Hamburg am Department Soziale Arbeit. eMail: marlene-anne.dettmann@haw-hamburg.de

Gerd Grözinger, Prof. Dr., Ökonom und Soziologe, Professor für Sozial- und Bildungsökonomik am Internationalen Institut für Management und ökonomische Bildung der Europa-Universität Flensburg (i.R.). eMail: groezing@uni-flensburg.de

Daniel Hechler M.A., Politikwissenschaftler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Tina Paul, Dr. phil., Wirtschaftssinologin, Projektmitarbeiterin an der Fakultät Angewandte Sprachen und Interkulturelle Kommunikation der Westsächsischen Hochschule Zwickau. eMail: tina.paul@fh-zwickau.de

Julian Schenke, Dr. disc. pol., Politikwissenschaftler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Demokratieforschung der Georg-August-Universität Göttingen. eMail: julian.schenke@uni-goettingen.de

Josephine B. Schmitt, Dr. rer. soc., Psychologin, Forschungsreferentin am Center for Advanced Internet Studies (CAIS). eMail: Josephine.Schmitt@cais.nrw

Katharina Scholz, B.A., Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin, Studentin im Masterstudiengang Soziale Arbeit an der HAW Hamburg. eMail: katharina.scholz@haw-hamburg.de

Franziska Schulze-Stocker, Dr., Bildungswissenschaftlerin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Qualitätsanalyse (ZQA), TU Dresden. eMail: Franziska.Schulze-Stocker@tu-dresden.de

Shiva Stucki-Sabeti M.A., Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Luzern – Wirtschaft. eMail: shiva.stucki-sabeti@hslu.ch

Daniel Watermann, Dr. phil., Sozialwissenschaftler und Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: daniel.watermann@hof.uni-halle.de

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Watermann

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<https://www.diehochschule.de>

Kontakt Redaktion: daniel.watermann@hof.uni-halle.de

Kontakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich vor allem dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reinen Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>